

Meine Mütter

Rosa von Praunheim

PRESSESPIEGEL

Auf dem diesjährigen Filmfestival in Hof ist „Meine Mütter - Spurensuche in Riga“ als einer der Höhepunkte des Festivals gefeiert worden. Es ist ein zärtlicher Film geworden und ein zögerlicher, einer, der aus Zweifeln und Zurückhaltung geboren wurde - und im Verlauf der Recherche eine unglaubliche, fast unheimliche Spannung entwickelt.

Ganz sicher aber gibt es jenen Punkt, an dem die ganz private, ganz persönliche Geschichte zum Spiegelbild der großen Weltgeschichte wird. So gesehen ist Rosa von Praunheims Film ein seltener Glücksfall. Es ist sein bester Film seit langem. Und auch sein traurigster.

Tagesspiegel Berlin, 25.11.2007, Christina Tilmann

Ein Ereignis ist (...) Praunheims siebzigster Film „Meine Mütter“, die bewegende Dokumentation der verschlungenen Suche nach seiner leiblichen Mutter, Detektivarbeit und Geschichtsstunde in einem. (...) und daraus wird dann auch ein spannender Abstieg ins dunkle Herz der deutschen Geschichte.

FAZ, 30.10.2007, Michael Althen

Rosa von Praunheim (...) überraschte durch seine „Spurensuche in Riga“ (...). „Meinen Mütter“ (...) ist eine ebenso gelungene wie anrührende Recherche nach der Mutter. (...) Ein bewegendes zeithistorisches Dokument.

Titel Magazin, 30.10.2007, Wolfram Schütte

Sein letzter Film, „Meine Mütter“, die Suche nach den Spuren der eigenen Herkunft, gilt vielen als der Beste seiner Karriere.

Berliner Morgenpost, 25.11.2007, Peter Claus

Reisen ins dunkle Herz

FAZ 30.10.07

Bei der Hofer Filmtagen zeigte sich wieder einmal, dass das deutsche Kino oft auch im Fernsehen sein Glück findet

Was die Hofer Filmtage für den deutschen Film so attraktiv macht, ist nicht nur die Unbeirrbarkeit, mit der Festivalchef Heinz Badewitz ihm die Stange hält, sondern vor allem der Umstand, dass dort die ohnehin schwammige Trennlinie zwischen Film- und Fernsehproduktionen für eine knappe Woche aufgehoben scheint und beiden dieselbe Aufmerksamkeit zukommt. Manches hat schon einen Verleih und wird vor dem notorisch zugeneigten Hofer Publikum nochmal getestet, anderes harret seiner Fernsehausstrahlung und ist hier ein einziges Mal auf großer Leinwand zu sehen. Und natürlich ist nicht immer schlüssig, was das eine vom anderen nun unterscheiden soll. Das ist einerseits das Dilemma des deutschen Films und andererseits der Reiz dieses Festivals.

Da ist dann einerseits Vanessa Jopps geschickt choreographierte Ensemblekomödie „Meine schöne Bescherung“ zu sehen, die bereits einen Weihnachts-Starttermin hat, und andererseits Dominik Grafts bestechendes Brentano-Porträt „Das Gelübde“ über die letzten Jahre des zum Katholizismus konvertierten romantischen Dichters, in dem man sehen konnte, dass die Beschränkungen des Fernsehbudgets auch bei einem Kostümfilm befreiend wirken können, wenn man einen Blick für die sprechenden Details hat, statt sich im Ausstattungspomp zu verlieren. Vor allem beweist es, dass die Kontinuität einer Karriere im Fernsehen offenbar besser zu bewerkstelligen ist als im deutschen Kino, in dem bestimmte Freiheiten eben nicht mehr zu haben sind, weil sie nur proportional zum Einspielergebnis des jeweils letzten Films gewährt werden. Und Hof macht genau diesen Unterschied nicht.



Verbotene Blicke: Nina Hoss in „Das Herz ist ein dunkler Wald“

Foto X-Verleih

Eine irgendwie symptomatische Karriere ist etwa die von Martin Theo Krieger, dessen Erstling „Zischke“ 1986 in Hof begeistert, dem noch ein Spielfilm 1988 folgte und dann zwanzig Jahre nichts – außer Drehbuchschreiben und Lehrtätigkeit. Nun hat Krieger wieder einen Film gemacht, „Beautiful Bitch“, über rumänische Kinderdiebesbanden, der einen gewissen Blick für dieses trostlose Gewerbe besitzt, aber an seinen dramatischen Wendungen schwerer trägt, als ihm guttut.

Auch der zweite Spielfilm der Schauspielerin Nicolette Krebitz bürdet seiner Geschichte am Ende mehr auf, als „Das Herz ist ein dunkler Wald“ tragen kann, aber die Geschichte einer Frau (Nina

Hoss), die entdeckt, dass sie mit einem Bi-gamisten (David Striesow) verheiratet ist, verliert sich nicht in der Tristesse trügerischer bürgerlicher Fassaden, sondern wagt den Stilbruch. Es gibt einen Maskenball auf einer Burg, auf der Monica Bleib-treu, Günter Maria Halmer, Otto Sander und Marc Hosemann herumirren, in dem zwischen erotischer Verwirrung und surrealem Drama tatsächlich so etwas wie ein dunkles Herz sichtbar wird.

Einer der wenigen, der hierzulande ebenfalls unbeirrt einen Film nach dem anderen dreht und seinen Ausdruckswil-len ebenden zur Verfügung stehenden Mit-teln anpasst, ist Rosa von Praunheim, der in Hof gleich zwei Arbeiten vorstellte.

„Mit Olga auf der Wolga“ ist eher ein Ca-priccio, bei dem er eine Handvoll Rentner bei einer Kreuzfahrt von Moskau nach Sankt Petersburg begleitet und der von der Zugeneigntheit des Regisseurs zu den Schrullen seiner Protagonisten lebt.

Ein Ereignis ist jedoch Praunheims stieb-zigster Film „Meine Mutter“, die bewegende Dokumentation der verschlungenen Su-che nach seiner leiblichen Mutter, Detek-tivarbeit und Geschichtsstunde in einem. Nachdem ihm seine Mutter kurz vor ih-rem Tode eröffnet hat, dass sie ihn in den Kriegswirren 1942 als Findelkind in Riga zu sich genommen habe, macht sich Praun-heim auf die eigentlich aussichtslose Su-che nach seiner wahren Herkunft. Und weil seine Mutter mehr nicht verraten hat, muss er die Nadel im Heuhaufen suchen – und daraus wird dann auch ein spannen-der Abstieg ins dunkle Herz der deutschen Geschichte.

Und dabei kam es dann zu einem jener Momente, wie es sie nur in Hof gibt, weil Praunheim auf seiner Suche seinen Freund Chris Kraus bei dessen Dreharbei-ten zu „Bella Block“ besucht und befragt, weil der Regisseur selbst baltische Vorfah-ren hat. Genau diese Folge von „Bella Block“ war eben auch in Hof zu sehen, und so wurde ein Zusammenhang zwi-schen den beiden Filmen und Regisseu-ren hergestellt, der gut zur familiären At-mosphäre des Festivals passte. Davon ab-gesehen, bewies Bella Blocks „Reise nach China“, was gute Regisseure einem Fernsehformat abgewinnen können. Ein guter Film bleibt ein guter Film, ob er nun fürs Fernsehen oder fürs Kino ge-macht wurde. MICHAEL ALTHEN

Schöne Bescherung für das Kino

Berliner Morgenpost 29.10.07

Magere Ernte: Die 41. Hofer Filmtage lassen um den Höhenflug der deutschen Filmbranche bangen

■ Von Hanns-Georg Rodek

Rosa von Praunheim ist ein schriller Berliner. Eine halbe Ewigkeit dreht er Filme und die waren schon zu '68er-Zeiten mehr glücksverheißend rosa als revolutionär rot, pendelt sein Weltinteresse doch zwischen ernst genommenem Kitsch und homosexueller Emanzipation. Einst outete er Alfred Bielow, lehrte Regie an der Babelsberger Hochschule und hat 70 Filme zustande gebracht. Die verdickern zunehmend am Rande des öffentlichen Interesses – doch nun gibt es wieder einen außergewöhnlichen, berührenden, über Rosas Brille hinaus sehenden: „Meine Mütter“.

Momente, wie man sie nur in Hof erlebt
Wäre der Titel nicht vergeben, hätte er „Alles über meine Mutter“ heißen müssen. Rosa von Praunheim ist ein Pseudonym für Holger Mischwitzky, dessen Mutter gestand 2003 kurz vor ihrem Tod, nicht seine leibliche Mutter zu sein: Sie habe ihn 1942 in Riga adoptiert. Praunheim hätte alles sein können: Frucht eines deutschen Wehrmachtsoldaten, kurz vor dem großen Massaker weg gegebenes jüdisches Baby, Letzte, Russen. Zu Beginn seiner Spurensu-

che steht von Praunheim mit nichts da außer Geburtsort, -tag und der vagen Angabe, man hätte ihn in einem „deutschen Kinderheim“ gefunden. Das ist das Glück seines Films. Rosa tastet sich vorsichtig voran, besucht Archive, Historiker und das Haus, in dem sein Ziehvater lebte. Er wirft große Netze aus. Darin verfängt sich deutsch-baltische Vergangenheit und Gegenwart; die Suche nach den eigenen Wurzeln fördert viel Geschichte hervor.

„Meine Mütter“ war einer dieser Momente, wie man sie nur in Hof erlebt. Plötzlich taucht darin „Vier Minuten“-Regisseur Chris Kraus auf, eine Generation jünger als Rosa, Autor seines „Einstein des Sex“, Skatbruder – und mit lettischem Vorfahrenblut. Kraus erzählt in einer „Bella Block“-Drehpause von seiner eigenen Ahnenforschung, von fürchterlichen SS-Kommandanten – und wenn man in die zweite Sitzreihe des Central-Kinos schaute, erblickte man dort Chris Kraus in Person, der irgendwann zur Tür huschte, denn er wurde nun im City-Kino gebraucht, wo er den eigenen Film vorstellen sollte, „Bella Block – Reise nach China“.

Es war einer dieser Hof-Momente, wenn aus Kino-Abstrak-

tere Freiheiten: die wahre Geschichte über Clemens von Brentano, der 1818 ins Münsterland fuhr, um die Visionen der selig gesprochenen Nonne Anna Katharina von Emmerich niederzuschreiben, an deren Körper sich die Wundmale Christi zeigten; Visionen, die Mel Gibson in „Passion Christi“ verarbeitet. Im Gegensatz zu Gibson ist Graf jeglicher Sympathien für Altruistischer Unverächlichkeit, sein Film ist mehr Genreübung denn katholischer Erbauungsfilm. Dennoch nimmt er die spirituelle Dimension ernst und konzidiert die Möglichkeit, die Stigmata könnten sich einer rationalen Erklärung entziehen.

Viele andere Filme bemühten sich krampfhaft, Plausibilität herzustellen und scheiterten grandios an diesem ersten Gebot soliden Drehbuchschriftens. Je länger das Festival dauerte, desto stärker sträubten sich die Nackenhaare, wenn wieder plump eine Schusswaffe in die Handlung eingeführt wurde, die dem Film einen Höhepunkt liefern musste. Kinder waren grundsätzlich verstört in Hof und fackelten Autos ab oder erschossen Spielkameraden. Auch junge Erwachsene wollten nur spielen und wunderten sich, wenn sie in „Nichts geht mehr“

tion greifbares Leben wird. Es gab nicht viele von der Sorte im 41. Jahr, und das hatte vor allem mit der mageren Filmernte zu tun. Wenn zwei der besten Titel TV-Produktionen sind, stellt das dem deutschen Kinogehörgang '07 kein gutes Zeugnis aus.

Kraus reckt sich und streckt sich, um aus seiner „Bella Block“-Folge etwas Besonderes zu machen; der Serien-Zwangsjacke entkommt er nicht. Dominik Graf nimmt sich bei der TV-Projekt „Das Gelbde“ noch grö-

zu Terroristen hochsterisiert wurden. Da war man fast dankbar für Andy Fetschers kruden Horror „Bukarest Fleisch“ oder für die moslem-fanatische „Zelle“ in Bijan Benjamins Debüt, auch wenn sich der Film nicht zwischen Analyse und Räuberpistole entscheiden kann.

Ehrenrettung: die Herbstkollektion von X
Ähnlich unentschieden, diesmal zwischen Liebesgeschichte und moralischer DDR-Aufarbeitung, kam Connie Walthers „12 heißt: Ich liebe dich“ daher, die Liebe auf den ersten Blick am Stasi-Verhörstisch behauptete und für den Fall, dass einem die Romanze weingespült vorkam, den Film mit einem unwiderlegbaren „Die beiden haben 2006 geheiratet“ beendete.

Seine Ehrenrettung in Hof verdankte das Kino diesmal ausgerechnet der Herbstkollektion der Berliner X-Filmer. Die Schauspielerin Maria Schrader erweist sich in der Bestsellerverfilmung „Liebesleben“ (Kinostart: 8. November) als erstaunlich versierte Regieдебütantin, und Vanessa Jopps „Meine schöne Bescherung“ (22. November) vermag sich mit dem traditionell amerikanischen Genre des „Turbulente Weihnachten“-Films absolut zu messen.

Auszeichnungen

Förderpreis Die Hofer Filmtage sind kein Festival; es gibt also keinen Wettbewerb. Aber Preis gibt es schon auch. Kameramann Gregor Schönfelder erhielt den mit 10 000 dotierten Förderpreis Deutscher Film.

Filmpreis der Stadt Hof Der undotierte Filmpreis der Stadt Hof ging diesmal an den Schauspieler Peter Lohmeyer. Er sei ein wichtiger Impulsgeber für den deutschen Film und eng mit dem Festival in Hof verbunden. Auch in diesem Jahr wirkte er in zwei Filmen mit; die in Hof liefen: „Der andere Junge“ und „Früher oder später“.

Titel-Magazin

Wolfram Schütte über Festival Hof 07

Rosa von Praunheim - auch er ein langjähriger Hof-Gast, wie der tonnenschwere Wal Peter Kern, der eine jüngste Jean-Genet-Adaption zeigte - überraschte durch seine "Spurensuche in Riga", nämlich nach "Meinen Müttern". Es ist eine ebenso gelungene wie anrührende Recherche nach der Mutter, die ihn 1942 im Zentralgefängnis von Riga zu Welt gebracht hatte - was ihm seine 94jährige "Mutter", die ihn "liebvoll" aufgezogen hat, erst kurz vor ihrem Tode gestanden hatte. Nach ihrem Tod 2003 machte der Filmmacher, der für sein stattliches filmisches Oeuvre im Laufe der Jahrzehnte, immer wieder eine Nische gefunden hat, sich auf die Suche - und sein Film beschreibt mit großer Empathie und Zartheit (& mit großem Glück), wie weit er dabei gelangt und wie er spät noch zu einem Cousin gekommen ist - ohne doch hinter das Rätsel seiner Zeugung zu kommen oder die Identität seines Vaters zu lösen. Ein bewegendes zeithistorisches Dokument.

Praunheim? Mischwitzky!

Rosa von Praunheim
feiert heute seinen 65. –
und forscht
in einem Film nach
der leiblichen Mutter

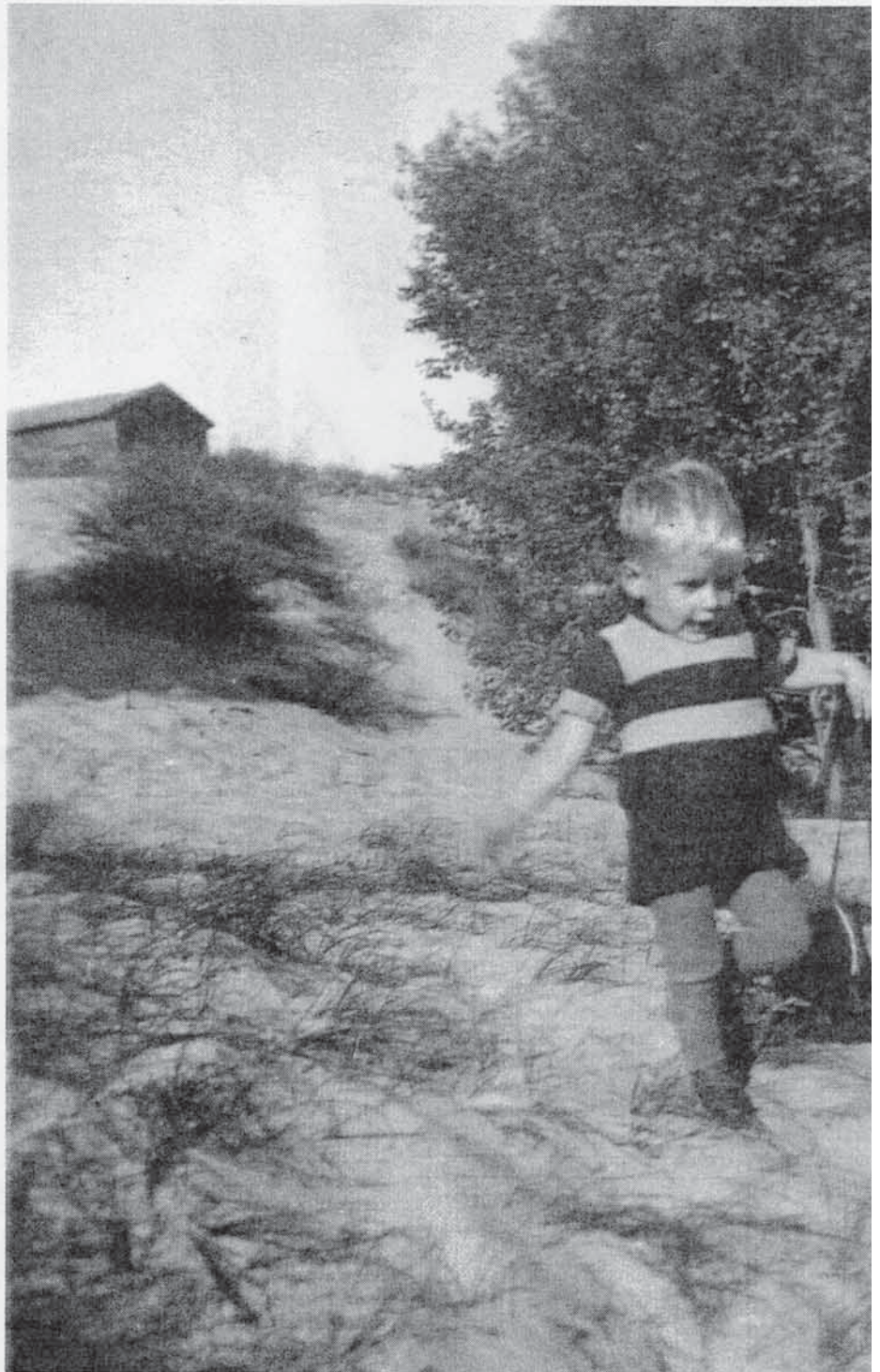
VON CHRISTINA TILMANN

Riga-Kaiserwald. Ein nobles Villenviertel am Stadtrand, stille Straßen, grüne Gärten. Ein Bild zeigt einen vielleicht zweijährigen Jungen im Sand, kurze Hosen, darunter Strumpfhosen, blonder Haarschopf. Eine Sommeridylle, von Krieg ist nichts zu spüren. Der Junge ist Rosa von Praunheim, und in einer dieser Villen ist er aufgewachsen, erinnert sich der Berliner Regisseur und macht sich im Sommer 2006 auf die Suche. Was er dabei auch erfährt: In Riga-Kaiserwald befand sich das Konzentrationslager, in dem die Nazis ab 1943 Juden aus Riga als Arbeitssklaven für deutsche Betriebe wie die AEG gefangen hielten.

Berlin-Wilmersdorf. Eine Gründerzeitwohnung, kunstvolles Chaos, der Arbeitsplan hängt über dem ungemachten Bett, der Regisseur erscheint herbstlich-verschnupft im Bademantel. In dieser Wohnung hat Rosa von Praunheim jahrelang mit seiner Mutter und seinem Freund gelebt, eine unkonventionelle Familien-WG. In einer Filmszene sieht man den Regisseur, wie er seiner Mutter mit einer riesigen Geburtstagstorte gratuliert. Man sitzt auf dem Balkon, unterhält sich, die Mutter erzählt von früher, auf Nachfragen auch aus der Zeit in Riga, ihr Mann war als AEG-Ingenieur dahin versetzt, sie selbst musste, um nachziehen zu können, eine Arbeit im Kinderheim annehmen.

Im Jahr 2000, kurz vor ihrem Tod, erzählt die 94-jährige Gertrud Mischwitzky ihrem Sohn schließlich die Wahrheit: Er ist nicht ihr leiblicher Sohn. Sie hat ihn im Jahr 1943 als Findelkind aus einem Kinderheim in Riga adoptiert. Rosa von Praunheim ist, als er das erfährt, 58 Jahre alt. Die Adoptivmutter stirbt, bevor er sie weiter befragen kann. Stirbt friedlich am Kaffeetisch, an einem Sonntagnachmittag. Der Regisseur hatte sie am Morgen noch besucht.

Mit dieser anrührenden Szene beginnt ein Film, den Rosa von Praunheim nun „seinen Müttern“ gewidmet hat. Es beginnt ein Film, und es beginnt eine Schnitzeljagd, die den Regisseur zurück nach Riga und dabei gleichzeitig tief in die deutsche Vergangenheit führt. Auf dem diesjährigen Filmfestival von Hof ist „Meine Mütter – Spurensuche in Riga“ als einer der Höhepunkte des Festivals gefeiert worden. Heute wird er zu Rosa von



Kindheit im Kaiserwald. Der Filmemacher, als er noch Holger hieß.

Fotos: Rosa v

Praunheims 65. Geburtstag im Babylon-Mitte aufgeführt, bevor er im März regulär in die Kinos kommt.

Es ist ein zärtlicher Film geworden und ein zögerlicher, einer, der aus Zweifeln und Zurückhaltung geboren wurde – und im Verlauf der Recherche eine unglaubliche, fast unheimliche Spannung entwi-

ckelt. Ein Findelkind 1943 in Riga, das kann fast alles sein: Frucht eines deutschen Wehrmachtsoldaten und einer Lettin, ein von Einheimischen verstecktes Judenkind, das das Massaker so überlebte, vielleicht aber auch ein Spross des Lebensborn, wer weiß, alles ist möglich. Mit diesen Hypothesen beginnt Rosa von

Praunheims 65. Geburtstag im Babylon-Mitte aufgeführt, bevor er im März regulär in die Kinos kommt.

y! Und Radtke

Tagesspiegel Berlin 25.11.07



os: Rosa von Praunheim

HAPPY BIRTHDAY

PARTY

Heute ab 18.30 Uhr zeigt das Babylon-Mitte als Preview den Film „Meine Mütter – Spurensuche in Riga“. Um 20 Uhr präsentiert Rosa von Praunheim seine Geburtstagsshow „Ich bin eine Tomate“ mit Überraschungen und Gästen.



FILME

Zum 65. Geburtstag von Rosa von Praunheim richtet das Kino Babylon-Mitte bis 22. Dezember eine Retrospektive mit 65 Filmen aus. Infos unter www.babylonberlin.de/Programm.htm

BÜCHER & DVDs

Frisch erschienen sind Bildbände zu den Filmen „Die Bettwurst“ und „Nicht der Homosexuelle ...“. Absolut Media hat eine DVD-Box mit fünf Filmen herausgebracht. Rosa von Praunheim bringt eine Box mit 20 DVDs heraus.

AUSSTELLUNG

Das Schwule Museum, Mehringdamm 61, zeigt unter dem Titel „Rosa geht in Rente“ eine dreimonatige Ausstellung als Hommage an den Regisseur. Begleitet wird sie jeweils mittwochs, 19 Uhr, von Veranstaltungen mit Rosa von Praunheim.

Praunheim seine Suche, eine Suche zunächst ohne Namen und ohne Anhaltspunkte. Er fragt deutsche und lettische Historiker, den Leiter des Jüdischen Museums in Riga, sucht in Archiven, fährt an die alten Stätten. Was ist möglich, was nicht? Was ist wahrscheinlich? Und was ist wünschenswert?

Irgendwann steht Rosa von Praunheim mit einer lettischen Historikerin, die ihm bei der Suche hilft, in Riga-Kaiserwald vor der Villa, in der er aufgewachsen ist – hier war mein Kinderzimmer, hier das Esszimmer – und befragt die Leute, die heute dort wohnen. Was wissen sie von der Geschichte des Ortes, was von den deutschen Vorbewohnern? Die Bewohner erzählen zögernd, die Historikerin dolmetscht, sie erzählen auch von dem KZ nahebei. Und man hat wieder das Bild des kleinen blonden Jungen vor Augen, der im Garten spielt. Kinder sind unschuldig. Sechzig Jahre später muss der nun erwachsene Junge aus Deutschland den Anwohnern peinigende Fragen stellen.

Am Ende ist es ein Zufall, der weiterhilft: ein Archivfund, ein Antrag auf zusätzliche Windeln, gestellt von der Pflegemutter, nennt den Familiennamen der wahren Mutter: Radtke. Ab jetzt kommt die Recherche in Gang: Stein für Stein, wie ein Dominospiel, folgt eine Erkenntnis auf die nächste, und jede ist schlimmer als die vorige. Die Mutter, Edith Radtke, hat in Riga für den berüchtigten SS-Kommandanten Eduard Roschmann gearbeitet, sie hat in einem Hotel gewohnt, das auch als Edelpuff galt, sie ist in Riga ins Gefängnis gekommen, hat ihren Sohn dort geboren. Es ist eine sehr eindringliche Szene, in der Rosa von Praunheim schließlich im immer noch genutzten Zentralgefängnis von Riga steht, im immer noch spartanischen Entbindungssaal hinter wuchtigen Gittern, und endlich weiß: Hier bin ich geboren.

Doch nicht genug damit: Die Suche nach dem Vater verläuft im Sand. Ein Fotograf, der aus Prenzlau stammt, in den vierziger Jahren auch in Riga fotografiert hat, taucht als Möglichkeit auf, das wäre doch passend, der Vater ein Fotograf, der Sohn Regisseur. Doch die Spur erhärtet sich nicht. Eine weitere, finstere Spur: Der SS-Kommandant Eduard Roschmann, berüchtigt als „Schlächter von Riga“, war auch berühmt dafür, dass er seinen Angestellten nachstellte. Hatte sich Edith Radtke von ihm schwängern lassen, war sie für ihre Schwangerschaft ins Gefängnis gekommen? Belegt ist, dass sie nach dem Krieg 1946 in einer deutschen Psychiatrie starb. Die Todesursache ähnelt jenen, die zur Verdeckung von Euthanasiemorden angegeben wurden.

Spekulationen, Hypothesen. Irgendwann fragt Rosa von Praunheim im Film nicht mehr weiter, sucht nicht mehr weiter. Vielleicht gibt es einen Punkt, an dem man nicht mehr wissen will. Ganz sicher aber gibt es jenen Punkt, an dem die ganz private, ganz persönliche Geschichte zum Spiegelbild der großen Weltgeschichte wird. So gesehen ist Rosa von Praunheims Film ein seltener Glücksfall. Es ist sein bester Film seit langem. Und auch sein traurigster.